



**S** Frankreich hat uns Teutschen von langen Zeiten her allzuviel geschadet, als daß wir nicht Ursach haben sollten, unsere Gedancken und Rathschläge dahin zu wenden, wie wir einen uns so gefährlichen Nachbarn in gebührenden Schranken halten, und ihm diejenige Mittel benehmen mögten, uns ferner schädlich zu seyn. Es wird uns hoffentlich erlaubt seyn, darüber mit Bescheidenheit unsere Meynung zu entdecken.

Bevor aber wir in diese Rathschläge uns einlassen, wird es dienlich seyn, daß wir erstlich eine kurze Untersuchung anstellen, wie Frankreich zu einer so grossen und überwiegenden Macht gelanget sey.

Es ist erstaunlich, wenn man die Französische Geschichten liest, daß ein Reich bey denen grösten Empörungen seiner eignen Prinzen und des vornehmsten Adels, bey dem anhaltenden Miß=Vergnügen eines stets bedrängten Volcks und bey denen schier immer fortdaurenden Kriegen, doch immer an Macht und Grösse dergestalt zugenommen, daß es nun-

mehro sich nicht mehr scheuet, ganz Europa Geseze vorzuschreiben.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Franzosen mehr Geist und Lebhaftigkeit als andere Völker besitzen, allein sie haben auch dabey mehr Eitelkeit, Herrschsucht und übermüthiges Wesen. Die Spanier geben ihnen zwar an Hochmuth nichts nach, es fehlet ihnen aber an einer gewissen Munterkeit, alles so hurtig und schnell wie die Franzosen durchzusehen und hinauszuführen. Die im letzten Jahrhundert auf dem Spanischen Thron gewesene Könige hatten nichts von dem Geist, der zu grossen Unternehmungen erfordert wird. Bey ihren Staats-Räthen konte man mit Geld alles ausrichten. Engelland hatte mit sich selbst zu thun, und wurde durch innerliche Zwietracht geschwächt: Diese Zwietracht wuste Frankreich meisterlich zu unterhalten, ja es brachte es durch seine listige Räncke so weit, daß es das Parlament gegen den König in stetem Mißtrauen erhielt. Die Holländer waren noch mit ihrer eigenen Einrichtung beschäftigt, und wann es darauf ankam, etwas gegen Frankreich zu unternehmen, so hatte dieses so viele Freunde in der Regierung, daß man niemahls gegen diese Krone einen rechten Ernst gebrauchte. Regte sich das Volk, so machte man mit ihm einen Handlungs-Tractat, und damit war es zufrieden. Die Teutschen und die Italiäner sahen sich in viele kleine Staaten vertheilet, welche Frankreich beständig durch seine heimliche Agenten in allerhand

Hand Mißverständnis unter einander verwirrte, damit sie nicht zusammen mit vereinigten Kräften auf seine Gränzen losstürmen und seine Anschläge zu nichte machen mögten.

Auf diese Art machte sich Frankreich zum Schrecken seiner Nachbarn: dessen unter Heinrich dem IV. vereinigte Macht gieng bereits mit einer Universal-Monarchie un. Zwen schlaue Cardinäle, Richelieu und Mazarin, entworffen davon unter dem darauf folgenden Ludwig dem XIII. den Plan, und die vortrefliche Kriegs-Leute unter Ludwig dem XIV. machten solchen dadurch möglich, indem sie eine benachbarte Provinz nach der andern wegnahmen, und denen Rechts-Gelehrten die Fragen wegen der Billigkeit ausmachen ließen. Die Gelegenheiten zu solchen Eroberungen äusserten sich damals gar leicht: sie waren allzureichend für einen Monarchen, welcher glaubte, seine größte Ehre bestünde darinn, Conqueten, wie man es in Französischer Sprach zu nennen pflegt, zu machen. Der See-Räuber bey dem Alexander nannte das Ding anders, und meynte, es wäre zwischen ihm und diesen grossen Conqueranten von Asien kein anderer Unterschied, als de minore ad majus.

Die einzige Macht des Hauses Oesterreich war denen grossen Absichten des Französischen Hofes alleine noch entgegen. Diese Macht suchte man also von seiner fürchterlichen Höhe herunter zu bringen, und so viel möglich zu verthei-

ten. Die Empörungen in Engelland, die Zwietracht in Holland, die Böhmishe Unruh in Teutschland, die Mißvergnügte in Ungarn, der darauf erfolgte Türcken-Krieg, die verschiedene Bündnisse mit einigen Nordischen Höfen, die Furcht, worinn Franckreich den Pabst und alle Italiänische Fürsten zu erhalten wuste. Alles dieses waren solche Verfassungen und Anstalten von aussen, welche zur Ausführung des entworffenen Plans den Weg bahnen musten. Nun fehlte es nur noch an gewissen Fällen, gewisse Länder, die mit darzu gehörten, in Anspruch zu nehmen. Diese ereigneten sich bald, und die Scharffsinnigkeit der Französischen Rechts-Gelehrtheit zeigte sich bey diesen Umständen mit einem unvergleichlichen Eiffer für den König, denn sie sprachen ihm alles zu, was er haben wolte. Das Jus Devolutionis gab demselben die Franche Comté mit einem sehr beträchtlichen Theil der Spanischen Niederlande; Durch den Nimwegischen Frieden erhielt er ganz Burgund, dem vermög der darauf zu Brisach und Meß aufgerichteter Reunions-Cammern, Unter- und Ober-Elfaß, samt den Bisthümern Meß, Tull und Verdun hinzugefügt wurde. Solchergestalt sahe sich Franckreich Meister vom Ober-Rhein und gewann also den Eingang mitten in Teutschland. Durch die Eroberung Casal aber bekam es den Schlüssel zu den Italiänischen Staaten; und damit hatte Franckreich was es wolte, um bey dem Ao. 1700. erfolgten Absterben des Spanischen Carls alle dessen

König-

Königreiche und Länder, als eine seinem Hause heimgefallene Erbschaft, in schleunigen Besitz zu nehmen. Das Haus Oesterreich samt seinen wichtigen Bunds-Verwandten waren nicht im Stand, einen so ungeheuren Anwachs des Bourbonischen Hauses zu hintertreiben. Ein langer, blutiger und abscheulicher Krieg endigte sich endlich damit, daß das Kaiserliche Haus Oesterreich seine auf Spanien rechtmäßige Forderungen mußte fahren lassen, und einen Prinzen aus dem Französischen Hause für den Monarchen aller Spanischen Reiche und Provinzen erkennen. Hiebei blieb es nicht, Lothringen war nun mitten unter denen eroberten Französischen Ländern gelegen, und gehörte gleichwol nicht zur Krone. Dieses schien den vernünftigen Franzosen allzusehr wider den Wohlstand zu seyn, deswegen wußten sie das Spiel bey dem vorletzten Krieg wegen der Pragmatic also zu carten, daß es auch dieses wichtige Herzogthum erhielt.

Bei so gestalten Umständen konnte sich nun freilich der Französische Hof nach dem Todes-Fall Kaiser Carl des VI. als letzten Fürsten aus dem Hause Oesterreich, schon etwas mehrers heraus nehmen, und uns Deutschen zeigen, daß ein König in Frankreich mächtig genug sey, uns einen Kaiser nach eignem Willkühr zu geben. Dieses war nun eine empfindliche Probe von der Französischen Ober-Macht; und hier sahen wir leider, wiewohl zu spät, daß Frankreich uns konnte Gesetze vorschreiben, wie es wolte, also daß es hinführo nur auf seine

seine Großmuth ankommen wird, uns im Reich Ruh zulassen, oder seinem müßigen Adel, damit er in seiner natürlichen Lebhaftigkeit nicht der Regierung zum Nachtheil ausschweifsen mögte, auf teutschem Grund und Boden eine Beschäftigung und Unterhaltung anzuweisen.

Sehet hier in einem kurzen Abriß die zu ihrem völligen Wachsthum gediehene Französische Haupt-Monarchie. Denket nicht die Gefahr für das Teutsche Reich und insonderheit für dessen vorliegende Crayse sey dadurch gehoben, wenn Frankreich wieder Friede mache, und diejenige Provinzen und Plätze, welche es in dem letzten Feldzug in Italien und in denen Niederlanden erobert, wieder heraus giebt. Mit nichts: Frankreich kan leicht diese Provinzen und Plätze wieder herausgeben, welche ihm bisher seine Armeen haben unterhalten helfen, und sich darüber erschöpft sehen: Allein, bey der ersten Gelegenheit, ehe man sichs versieheth, regen sich dessen Völcker wieder und besuchen diejenigen Nachbarschaften, wo sie so wohl sind verpfleget worden. Es sind ja meistens so bössliche und leutselige Leute, daß mancher Bauer sich erkläret, er wolle lieber zehen Franzosen als einen Teutschen im Quartier haben. Dieses laut schlecht für unsre Lands-Leute: Ich wolte selbst, ich könnte diesen ein besseres Lob geben; allein, es thut mir leid, daß ich bekennen muß, daß die Franzosen insgemein eine weit bessere Manns-Zucht und Ordnung beobachten als sie. Was kommt aber daraus. Wir sind doch nicht gesonnen, deswegen

gen Französisch zu werden: Vielmehr tragen wir alle vor dem Französischen Regiment einen natürlichen Abscheu, denn die Liebe zur Freiheit ist allen Deutschen angeboren, wolte Gott, wir wüßten auch nur darüber mit rechtem Ernst zu halten, und ließen uns zuweilen nicht von denen Französischen Artigkeiten und blanken Gevrägen die Augen so leicht verblenden, denn so gut auch immer noch das Volk an und für sich selbst seyn mag, so taugt doch ihre Regierungs-Art nicht: Sie ist ganz despotisch, und ihre Unterthanen sind halbe Selaven. Was wollen wir also thun? wollen wir uns und unsere Nachkommen noch immer der Gefahr aussetzen, entweder von Frankreich selbst, wie einige unsrer Lands-Leute, verschlungen und unter das Joch gespannt zu werden, oder doch, wann es dem Französischen Hof nur einfällt, dessen Völker in unseren Quartieren zu beherbergen, wo nicht gar uns von ihnen mit einem blutigen Krieg überfallen zu sehen?

Es ist also wohl nicht mehr die Frage, wie ich glaube: Ob es rathsam sey, einer so ausweichenden und uns stets so viele Gefahr drohenden Macht fernerweitig nachzusehen, oder ob man sich derselben mit allem Ernst und Nachdruck zu unserer und ganz Europens Sicherheit widersetzen, und solche wiederum in ihre gebührende Schranken einzuschließen, trachten soll? Sondern dieses ist noch allein die Frage, wie man solches am klügsten bewerkstelligen und am glücklichsten hinaus führen möge. Ich unterwinde mich, darüber meine

Gedanken zu eröffnen: Ich masse mir deswegen nichts an, die Großen thun doch, was sie wollen, und Privat-Leute haben in der gemeinen Noth selten mehr Freyheit, als die Freyheit sich zu beklagen.

Der bloße Despotismus, so schnell er einen Fürsten erhöht, so schnell kan er auch dessen Fall befördern. Es ist wahr, die ungeheure Menge gewaffneter Soldaten hält die Unterthanen in Zwang und Furcht etwas für ihre Freyheit zu wagen: Allein die größte Sachen in der Welt stürzet oft ein kleiner Zufall, wenn sich damit andere Umstände verbinden, die wieder andere nach sich ziehen. Ein einziger Wilhelm Tell konte durch seinen zur rechten Zeit erwiesenen Muth ein grosses Volk aus ihren Drangsalen erretten: und ein armer junger Becker, Namens Cavalier / war im Stand gewesen, vor vierzig Jahren dergleichen zu thun, als er sich nebst dem Grafen von Guiscard zum Haupt der Cevennischen Mißvergnügten machte, wo man ihn anders von aussen her mit ein wenig Volk und Geld unterstützet hätte. Denn es waren damahls unter den Französischen Truppen viele mit Gewalt gezwungene Soldaten, die vermuthlich nicht gegen ihre arme und im äussersten Elend schmachtende Lands-Leute, und zum Theil nechste Bluts-Verwandte, die Waffen würden geführet haben. So bald aber die beyde Häupter dieser Mißvergnügten aus dem Lande weichen und durch die Flucht sich retten mußten, so war der Zeitblick vorbei, auf wel-

welchen alles ankam; und man bereuete es nachgehends von Seiten der Bunde-Genossen zu spät, daß man sich diese Begebenheit in Frankreich nicht besser zu Nutz gemacht hatte.

Dergleichen Fälle äussern sich in diesem Königreich noch immer: ja es herrschet ein beständiges Mißvergnügen in denen meisten Französischen Provinzien. Nirgend werden die Unterthanen mehr ausgesogen und mitgenommen. Insonderheit ist das Elend und die Armut auf dem Lande so groß, daß viele Aecker und Weinberge ungebaut liegen blieben. Die Commerciën und Manufacturen, welche in denen grossen Städten, durch die guten Anstalten der Finanz-Cammer und durch die Arbeitsamkeit der Einwohner noch auf einem ziemlich guten Fuß sind, müssen noch das beste thun; Doch haben die beydevornehmste Handels-Plätze, Marseille und Lyon, bey denen noch fortwährenden schweren Kriegen nicht wenig erlitten; und das Geld, welches noch zur Zeit in Frankreich häufig herumläuft, dürfte endlich auch sich verlihren, so bald die Armeen, die bisher auf Unkosten der Nachbarn sind unterhalten worden, dem Land selbst zur Last fallen würde, und die feindliche Truppen noch darzu kämen, um das Kriegs-Feuer in denen Bränzen von Frankreich selbst an zu zünden.

Der König in Preussen, welcher bishero denen Absichten von Frankreich ist behülflich gewesen, um seine eigne dadurch zu befördern, dürfte es auch nicht länger mehr mit ihm aus-

halten, als bis es diese wird erreicht haben.\* Diesem klugen Monarchen ist so viel daran gelegen, daß Frankreich nicht noch mächtiger werde, als immer einer einem andern benachbarten Potentaten. Anderer Ursachen zu geschweigen.

Die Spanier sind im Herzen niemahls gut Französisch gewesen: sie haben von Natur eine Antipathie gegen einander und können sich deswegen bey keiner Gelegenheit recht zusammen vertragen, wie solches sich noch in denen letzteren Feldzügen in Italien, und insonderheit bey der See-Schlacht unweit denen Hierischen Inseln gewiesen hat. Ja, denen Spaniern, als einem stolzen Volk, ist der Französische Übermuth ganz unerträglich. Ihre Commerciën leiden grausam durch den Englischen Krieg. Die neue Unternehmung des Prätendenten dienet nur Engelland und Holland zum Krieg destomehr aufzumuntern, und die Protestirende Mächten mit ins Harnisch zu bringen. Die Krone Preussen selbst wird dadurch beleidiget, weil sie mit dem Chur-Braunschweigischen Hause so genau verbunden ist, daß man dessen Rechte nicht anfechten kan, ohne das ganze Chur-Brandenburgische Haus mit anzutasten. Lasset auch Frankreich dadurch ganz Flandern und Brabant erobern, was wird ihm solches helfen, als daß es ganz Europa gegen sich erregen dürfte. Denn je mehr Frankreich Eroberungen macht, je mehr

\* Der neulich geschlossene Dresdner Friede zeigt, daß hier der Verfasser nicht unrecht gemuthmasset.

mehr Feinde wird es sich über den Hals ziehen. Nur ist dieses ein schweres Verhängnis für die an Frankreich gränzende Länder, daß sie bey allen Händeln dieses unruhigen Volcks die Wuth des Krieges schier allein empfinden, und sich bald von diesen, bald von jenen Truppen rein auszehren und ins Verderben müssen stürzen lassen. Wie dann dieses die gewöhnliche List des Frantzösischen Hofes zu seyn pfleget, daß er den Krieg bald in diese bald in jene Gegend zu spielen weiß. Hier mangelt es an keinem Vorwand, bald diese bald jene Stadt einzunehmen, Brandschatzungen auszuschreiben, oder Unterhalt für die Truppen zu fordern, mithin solche auf Unkosten dieser unglücklichen Länder, umsonst zu erhalten. Ist eine Provinz auf diese Weise ausgeplündert, so ziehen sie sich wieder in eine andere, und lassen sich die eroberten und von ihnen ausgesogene Plätze, nach einem geringen Widerstand wieder abnehmen; dann sie thun daselbst nicht mehr Gegenwehr, als sie nöthig finden, den Feind damit aufzuhalten, damit er sie in ihren anderwärtigen Unternehmungen nicht stöhren mögte. Dieses Spiel treiben sie so lang, biß es endlich ihre Nachbarn müde werden, sich gesamter Hand mit einander vereinigen, und ihnen auf den Hals fallen. Alsdann aber hat dieses schlaue Volck den Frieden insgemein schon so gut als in dem Sack. Man ist froh, wann es nur Ruhe haben und die abgenommene Länder wieder herans geben will: Ohne zu be-

dencken, daß es leicht den Beutel kan wiedergeben, wann es das Geld daraus genommen hat.

Allem Ansehen nach hat Franckreich bey allen seinen gro-  
ßen Siegen schon wirklich nichts anders als den Frieden im  
Sinn\*, darauf sind alle seine Anschläge gerichtet; Und solte  
Preussen von ihm abgehen, so wird es den Frieden selbst an-  
bieten; denn es kan jeho die Friedens-Vorschläge um so viel  
annehmlicher machen, weil es wieder so viel Städte und Plä-  
tze herauszugeben hat. Allein, wo anders die Rathschläge  
derer gegen Franckreich verbundenen Mächten sich nicht durch  
die gewöhnliche List des allerfeinsten Hofes in der Welt und  
durch andre glänzende Vortheile wieder blenden lassen, so  
wird demselben diesesmahl der Friede so leicht nicht werden.  
Denn ganz Europa erkennet nünmehr mit einer vollkomme-  
nen Überzeugung, aus langwieriger Erfahrung, daß nim-  
mer keine dauerhafte Ruh und kein wahrer Friede mehr mit  
dieser Crone zu hoffen sey, wo nicht dieses unruhige und sich  
in alle Händel miteinnischende Volk ein für allemahl gede-  
müthiget, und mit seinen weit aussehenden herrschsüchtigen  
Anschlägen in solche Schranken eingeschlossen wird, daß man  
sich nichts mehr von ihm zu fürchten habe.

Zu

\* Diese Schrift ist im Jahr 1745. im Monat Novembr. geschrie-  
ben worden.

Zu diesem Ende wäre nun bey gegenwärtigen Umständen eine Haupt-Unternehmung zu wagen, welche allem Ansehen nach die allerleichteste und sicherste seyn dürfte.

Man verspreche nemlich denen an die Schweiz und an die Niederlande gränzende Französische Provinzen, sie zu freyen Republicken zu machen, im Fall sie sich entschliessen wolten, das ihnen schon längst unerträgliche Joch des Despotismi, worunter sie bishero geseuffzet haben, muthig von sich abzuschütteln, um sich diejenige vernünftige und natürliche Freyheit zu erwerben, deren ihre Nachbarn sich zu erfreuen haben. Dergestalt, daß diejenige, so theils an der Mitteländischen See und disseits der Rhone liegen, mit Italien; die Franche Comte und Bourgogne mit der Schweiz; Elsass und Lothringen samt denen drey Bisthümern Metz, Tull und Verdun, mit dem Teutschen Reich; die Französische Niederlande samt der Normandie und Bretagne mit England und Holland verknüpfet würden, und in Bund treten könnten.

Vielleicht dürfte unsere großmüthige Kaiserin zu einem so grossen Vorhaben, daran nicht nur der gemeinen Ruh, sondern auch der Hoheit ihres eignen glorreichsten Hauses am meisten gelegen ist, Flandern und Brabant mit in einen solchen Bund treten lassen, um die Barriere zwischen dem Teutschen und Französischen Reich dadurch desto sicherer und

unüberwindlicher zu machen. Durch dieses Mittel könnte die Sache am leichtesten eingerichtet und in Ordnung gebracht werden. Das Haus Oesterreich würde dabey seine Vortheile vielleicht auf eine ihm noch nützlichere Weise finden, wenn es nicht allein, gegen die Niederlande, ganz Lothringen wieder bekäm, sondern sich auch in denen freyzugebenden Ländern gewisse *domania* aushielt, die ihm leicht so viel wirkliche Gefälle abwerffen könnte, als es jezo nach Abzug aller Unkosten, welche jährlich auf die Unterhaltung so vieler Besatzungen, Staats-Räthe und anderer Bedienten drauf gehn, wirklich einzunehmen hat. Es dürfte also in Ansehung, dieser ihm entlegenen Provinzen, seine Macht nicht immer so sehr zertheilen, noch in Betrachtung der jetzigen Barrier-Plätzen; und der ihm stets gefährlichen Nachbarschaft von Frankreich sich so vielerley Verdruss, Geschäften und Weitläufigkeiten aussetzen. Diese Völker mögten sich sodann nach eignem Gutdüncken selbst beherrschen und beschützen. Die benachbarte Republicken würden sie gern als Bunds-Verwandte annehmen, weil sie dadurch um so viel mächtiger seyn würden, gegen alle Anfälle des Französischen Hofes sich mit starker Hand zu waffnen; Dergestalt, daß weder sie, noch das Teutsche Reich, noch Italien, etwas mehr von Frankreich zu befürchten hätten. Folglich die edelste Länder, die bisher von der Wuth des Kriegs, welchen die Franzosen beständig in ihren schönsten Gegenden geführet haben, endlich auch ein-

mahl

mahl der Glückseligkeit des Friedens und Ruhe der geseßten  
möchten.

Das Durchlauchtigste Haus Savoyen, welches bisher alles  
von Seiten Frankreichs zu befürchten hatte, würde bey einer  
solchen neuen Verfassung, sich von so vielen erlittenen Drang-  
saken, wieder erholen, und seine durch so viele nach einander  
gefolgte Kriege ganz erschöpfte Länder in Ruhe und Glück-  
seligkeit beherrschen können. Der Spanische und Neapoli-  
tanische Hof würden sich heimlich glückwünschen, auf solche  
Weise der unerträglichen Vormundschaft des Französischen  
mit guter Art loszuwerden; und der Pabst zu Rom dürfte  
sich auch nicht mehr fürchten, daß ein Französischer Abge-  
sandter mit fünfhundert bewaffneten Edelleuten sich dem Va-  
tican nähern und ihm darinn Gesetze vorzuschreiben, kommen  
würde. Alle grose und kleine Staaten, sowohl in Italien als  
im Teutschen Reich, würden ihre gröste Sicherheit in dieser  
neuen Einrichtung finden, und die Französische Ober-Macht,  
die sie bisher nach eignem Wohlgefallen handthieret, weiter  
nicht mehr zu befürchten haben. Vor allen aber würde un-  
ser liebes Teutsches Vaterland dadurch wiederum seine vorige  
Gestalt gewinnen, und denen Anfällen seiner Feinde, unter  
dem nunmehr, GOTT sey Dank, neu erlangten preis-wür-  
digsten Ober-Haupt, gewachsen seyn können. Unsere Teut-  
sche Fürsten könnten dadurch die Unkosten ersparen, beständig  
ihre Gesandten und Sachwalter in Paris zu halten, und  
C jähr=

jährlich so viele Tausenden, aus blinder Gefälligkeit für diese eitle Nation, und für ihre seltsame Moden, aufzuwenden. Die Engländer und Holländer würden dabey das so längst gesuchte Gleich-Gewicht in Europa finden, und ihren reichen Handlungen zur See ohne weiterer Gefahr abwarten können. Niemand würde in ganz Europa darunter leiden, als einige Höfe, welche jährlich gewisse Summen von dem Französischen zu ziehen haben, damit sie nicht gegen ihn dienen, noch zu dessen Nachtheil etwas unternehmen mögten. Auch hätten die Schweizer dabey einigen Verlust, weil man ihrer jungen Mannschafft nicht mehr in denen Französischen Kriegsdiensten würde vonnöthen haben. Allein, wenn die in Frankreichs Sold stehende Höfe bedächten, wie manche Vortheile sie deswegen anderwärts aus Händen lassen müßten; wie leicht sie diesen Verlust durch die bessere Besorgung ihrer eignen Länder wieder ersetzen, und wie endlich die Herrn Schweizer ihrer jungen Mannschafft auch ein anders Handwerk könnten lernen, oder sie bey andern Potentaten dienen lassen. So seh ich nicht, wie irgend ein Staat in der Welt darunter etwas verlieren könnte, wenn Frankreich in obgedachte angewiesene Gränzen sollte eingeschlossen werden; vielmehr hab ich schon oben gezeiget, daß, wo nicht alle durchgehends, doch die meisten und wichtigste Länder davon einen unlängbaren grossen Vorthail haben würden.

Ja, ich sage noch mehr, und getraue mir mit unwiderleglichen Gründen zu behaupten, daß Frankreich selbst, durch diese Einschränkung in seine alte Gränzen, am glücklichsten fahren könnte. Es würde sodann erstlich recht seiner herrlichen Vorzügen vor andern Ländern inne werden, und derselben in Ruhe und Friede genießen: welches bishero nicht hat geschehen können, weil der König und seine Rätthe beständig mit grossen Anschlägen umgegangen sind, und mehr mit auswärtigen Höfen, als mit des Reichs eignen Angelegenheiten sich beschäftigt haben; folglich mehr darauf sind bedacht gewesen, die Französische Macht zu erweitern, als ihre Völker glücklich zu machen. Das meiste Geld gieng darüber zum Land hinaus, Handel und Wandel wurden in ihren glücklichsten Fortgängen gehemmet, junge und starcke Pürsche von ihren Werck-Städten und von dem Feld-Bau weggenommen, und mit Gewalt gezwungen, die Waffen zu führen; Kurz, ganze Provinzen mußten das Glück durch ihr Verderben empfinden, wenn eine neue erobert wurde. Alle diese Drangsalen und alle diese Unheile würden mit einmahl nachlassen, wenn sich Frankreich in solche Umstände gebracht sähe, da seine Nachbarn ihm gewachsen wären, und solches zum Stillsitzen nöthigen könnten. Der König würde nicht mehr nöthig haben, so viele Soldaten, so viele Kriegs-Obristen, so viele Staats-Diener und so viele Gesandtschaften an allen Europäischen Höfen zu unterhalten. Er könnte alle fremde Besoldungen und Bestechungs-Gelder

ersparen, womit er bisher halb Europa verwirret hat; ohne etwas anders damit zu gewinnen, als die Feindschaft seiner Nachbarn, und das Verderben seiner eignen Staaten. Sollte es ihm nicht weniger Sorg und weit mehr Ehre bringen, sein Volk beglückt, die Nachbarn mit ihm in gutem Vernehmen und Europa im Frieden zu sehen? Sollte es seinem Interesse nicht weit zuträglicher seyn, wenn in seinem Königreich der Land- und Feld-Bau, die Künste und Wissenschaften, die Handlung und Manufacturen im Flor wären; als wenn er den unglücklichen Vorsatz heget, die ganze Welt, durch die Menge seiner Soldaten, in Furcht und Schrecken zu setzen? Ich bin versichert, daß alle diese Dinge, bey einem wohl eingerichteten und klugen Finanz-Wesen, wenn er auch gleich nur die Helffte so viel Länder innen hätte, ihm weit mehr Schätze und Reichthümer einbringen solten, als seine jetzige weitläuffrige Anschläge und ungeheure grosse Macht, unter deren schweren Last seine eigne Völker zu Boden sincken und im Elend seufzen. Denn Frankreich ist ein edles, herrliches und von GOTT mit allen Vortheilen reich begabtes Land, dessen Einwohner von Natur arbeitsamer, und mässiger als andre Völker sind. Welch eine unerschöpfliche Gold-Grube für einen Monarchen, der alle diese besondere Vorzüge wohl anzuwenden und zu benutzen weiß.

Indem ich also die Freiheit nehme, allhier von der Nothwendigkeit die Französische Macht zu schwächen, und solche in ihre ordentliche Gränzen einzuschliessen, meine

Ge-

Gedanken zu eröffnen, so wird man aus dem, was ich bereits erwehnet habe, leicht das Urtheil fällen können, daß ich es mit dieser Nation, so viel sie uns auch immer bisher mag geschadet haben, doch nicht böse meyne, sondern vielmehr derselben auch wieder Dank und Willen, die aufrichtigste Freundschaft und Liebe bezeige.

Eine solche Unternehmung würde nun freilich wohl Mühe kosten, und auch nicht ganz ohne einige Gefahr können bewerkstelliget werden: Allein diese Mühe und diese Gefahr würde doch gleichwohl weit geringer seyn, als diejenige ist, worinn wir beständig wegen der Ober=Macht von Frankreich schweben. Ja, ich sehe keine Haupt=Schwierigkeiten vor mir, welche den glücklichen Ausgang dieser Sache verhindern könnten, wo man anders solche mit vereinigten Kräften angreifen, und damit flug und behutsam zu Werk gehen sollte.

Alles käm hauptsächlich darauf an, daß keine von denen gegen Frankreich die Waffen führende Bunde=Verwandten dabey auf eigennützige Eroberungen einiger Länder und Plätze ihre Absichten richten müßten; Denn dieses allein würde den ganzen Anschlag vereiteln und sie selbst unter einander entzweyen. Vorthells genug, wenn einmahl die uns allen so gefährliche Französische Macht beschränket, und die allgemeine Ruh in Europa hergestellt werden könnte. Der übrige zu hoffende Nutzen würde hernachmahls schon für einen jeden Staat insbesondere, nach dem dessen Lage und Verfassung ist,

ist, sich gleichfalls äussern. Weg demnach mit allen so genannten Partage-Tractaten, als worüber unsere Potentaten nicht alleine Mühe haben würden, sich mit einander zu vergleichen; sondern, welche auch die im Zwang und Drang lebende Franzosen nimmer mit gutem Willen und ohne gräßliches Blut-Vergießen, eingehen würden. Denn, was wäre diesen armen Leuten damit geholfen, wenn sie von einem Joch unter das andere gerathen solten, welches, wenn es auch gleich gelinder und erträglicher wär, doch allezeit ihnen ein Joch scheinen würde. Die Freyheit allein hat solche Reitzungen, ein so grosses Werck befördern zu können; Die neu-entstehende Republicken hat man nicht zu fürchten. Als freye Staaten werden sie keine Eroberungen zu machen suchen; ein jeder wird nur auf seine eigene Erhaltung und Wohlfahrt bedacht seyn. Allesamt aber werden sie gleichsam mitten durch ganz Europa eine Scheidewand ziehen, und die Völker des Aufgangs von denenjenigen des Niedergangs abgesondert halten, damit sich zwischen beyden kein gefährlicher Krieg so leicht nicht mehr entspinnen, noch vielweniger ganz Europa mit darinn verwickelt werden könnte. Anderer grossen und wichtigen Vorthailen zu geschweigen, welche zum Besten der allgemeinen Christenheit, natürlicher Weise, aus dieser neuen Staats-Verfassung zu hoffen wären.